

UNIVERSITÄTSPROFESSOR

DR. DIETER A. BINDER

INSTITUT FÜR GESCHICHTE  
ÖSTERREICHISCHE GESCHICHTE  
KARL-FRANZENS-UNIVERSITÄT

ATTEMSGASSE 8

A-8010 GRAZ

LEHRSTUHL FÜR KULTURANTHROPOLOGIE  
UND KULTURGESCHICHTE  
ANDRÁSSY GYULA UNIVERSITÄT

POLLACK MIHÁLY TÉR 3

H-1088 BUDAPEST

Donnerstag, 10. Dezember 2015

Betr.: Gutachten zur Frage der Aufnahme des Taubenschießens in Altaussee in das österreichische Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes

1. Das Taubenschießen in Altaussee ist im charakteristischen Übergang zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen angesiedelt und, folgt man der Analyse von Antoine Prost, ein „Ort der männliche(n) Rede“, die nicht in irgendeinem „Zufallscafé“ oder vom Fremdenverkehr getragenen Gasthaus stattfindet, sondern an einen Begegnungsort „der Alteingesessenen“ gebunden ist.<sup>1</sup> Die charakteristische Strukturierung, die sich aus der Verschriftlichung der Geselligkeit in den frühen 1920er Jahren ableiten lässt, korrespondiert mit den Beobachtungen Prosts für die Zwischenkriegszeit. Der „Schneiderwirt“ wird zum „transitorischen Ort par excellence, zwischen dem öffentlichen Raum der Arbeit [...] und dem privaten Raum

---

<sup>1</sup> Antoine Prost, Grenzen und Zonen des Privaten, in: Antoine Prost, Gérard Vincent (Eds.), Geschichte des privaten Lebens, Frankfurt/M. 1995, Bd. 5, 15-152, hier 117. (EA: Histoire de la vie privée, Paris 1987).

der Häuslichkeit“, der die Möglichkeit schafft, im Freundeskreis zu sprechen, zu trinken und sich spielerisch miteinander zu messen.

Das Wirtshaus als Verlängerung des privaten Raumes resultiert aus den beengten Wohnverhältnissen der Arbeiterschaft und einfachen Leuten, die automatisch die Nachbarschaft miteinbezogen und dabei das Spiel als Ritual nutzten, um die „komplexe Transitsituation“ zwischen dem privaten Leben des Einzelnen und der Öffentlichkeit der allgemeinen Nachbarschaft zu regulieren.<sup>2</sup> Das Entstehen dieses Brauchtums kann als charakteristische retardierendes Element gegen den Prozess einer frühen Suburbanisierung des Kammergutes durch die Salzgewinnung und den Fremdenverkehr interpretiert werden.<sup>3</sup>

Charakteristisch für die Männlichkeit des Ortes ist die Festschreibung der Aufnahmekriterien nach der Überführung der „mündlichen Tradition“ in die gesetzlich normierte Vereinskonstruktion am Ende des 20. Jahrhunderts, in dem man angesichts der Auflösung traditioneller Gender-Grenzen die aktive Teilnahme am Taubenschießen ausdrücklich auf das männliche Geschlecht ab dem 16. Lebensjahr begrenzte und damit auch den Eintritt in den Verein als ersten Schritt der Initiation in die Erwachsenenengesellschaft definiert. Der Homo ludens wird also ausdrücklich vom kindlichen Spiel getrennt,<sup>4</sup> das Schießen als Freizeitunterhaltung des einfachen Volkes in seinem partizipatorischen Anspruch der Teilhabe an der Gesellschaft über die vormals vorhandenen Standesgrenzen hinweg eingefordert und gleichzeitig ironisiert. Die angesprochene Vereinsorganisation muss auch als Antwort auf die Auflösung nachbarschaftlicher Strukturen gelesen werden, die seit den 1950er Jahren im europäischen Kontext und eingebettet in die Modernisierung der Gesellschaft zu beobachten ist, um regionale Identifikation anzubieten, die als Ersatz für die voranschreitende Amalgamierung der Gesellschaft eingefordert wird.

2. Das Taubenschießen wird als „Schießsport des einfachen Volkes“ definiert, da dieses „früher keine Schusswaffen besitzen durfte“, um dem Wilddiebstahl Einhalt zu gebieten. Angesichts der Verortung der Taubenschießer im Salzkammergut mit einer lang anhaltenden Tradition der Wilderei, die sich aus der Besitzstruktur des

---

<sup>2</sup> Prost, Grenzen, 118.

<sup>3</sup> Werner Troßbach, Clemens Zimmermann, Die Geschichte des Dorfes., Stuttgart 2006, 219.

<sup>4</sup> Das Schießen in streng ritualisierter Form wird hier zum Erziehungsraum des „männlichen Mannes“, wie ihn Ute Frevert [Männer(T)Räume. Die allgemeine Wehrpflicht und ihre geschlechtergeschichtlichen Implikationen, in: ÖZG 3, 11(2000), 111-123] umreißt.

Kammergutes ergibt,<sup>5</sup> kann dieses Schießen der Männer aus dem ländlichen Unterschichtsmilieu mit einer Taube auch als eine spöttische Herausforderung der Obrigkeit gelesen werden, da es als symbolisches Bekenntnis zur Jagd aufzufassen ist.

Zeitlich eingebettet zwischen Allerheiligen und dem Faschingssonntag, traditionell also die ruhigere Zeit der bäuerlichen Bevölkerung und des Landproletariats, überschneidet die Taubenschießsaison den zeitlichen Rahmen der Jagd auf Hirsch und Gamsbock und deren strikte Schonzeit, in der Abschüsse gleichsam in Konkurrenz zum Jagdherren und unter bewusster Missachtung der Hegeabsicht des Jagdherren von Wilderern durchgeführt werden. So gesehen wird spielerisch im subkulturellen Kontext des Dorfes die Obrigkeit durch die Demonstration der Unterschicht in ihrer Herrschaftstechnik ironisiert, wobei den Schützen durch die Gemeinschaft im öffentlichen Raum Legitimität zukommt.<sup>6</sup>

Da das Taubenschießen nur in Gesellschaft ausgeübt werden darf, findet die Provokation im öffentlichen Raum statt, ist nicht angreifbar und erhöht damit die ironische Verhöhnung. Das Schützenmahl, dem der Schützenzug nachfolgt, unterstreicht die angestrebte Öffentlichkeit der Schützengesellschaft, was noch durch das öffentlichkeitswirksame Ausschießen und dem Zug durch die Wirtshäuser der gesamten Region unterstrichen wird, wobei man sich dabei durch die Narrenfreiheit des Faschings zusätzlich absichert.

3. Die selbst geschnitzten Tauben mit dem eisenbeschlagenen Schnabel demonstrieren einerseits die Unabhängigkeit der Schützen, die auf keine fremde Hilfe angewiesen sind, und können andererseits als Fruchtbarkeitssymbol in die Kultur des Winteraustreibens eingefügt werden.<sup>7</sup> Indirekt zitiert die Taube erneut die Jagd, da Taubenblut als Jagdzauber auf Kugeln und Jagdwaffen aufgetragen wird.<sup>8</sup> Andererseits kann die Taube und das Schießen durchaus auch als derbes Zitat des Weiblichen in dieser Männergesellschaft gelesen werden.<sup>9</sup> Das einfache, selbst hergestellte Gerät kann auch als bewusster Widerspruch zu den Schützengesellschaften mit ihren aufwendigen Waffen und teilweise auch

---

<sup>5</sup> Vgl. Roland Girtler, *Wilderer. Soziale Rebellen in den Bergen*, Wien-Köln-Weimar 21998.

<sup>6</sup> Vgl. Pierre Bourdieu, *Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*, Wien 1990, 11-15.

<sup>7</sup> Udo Becker, *Lexikon der Symbole*, Freiburg/Br. 1992, 298f.

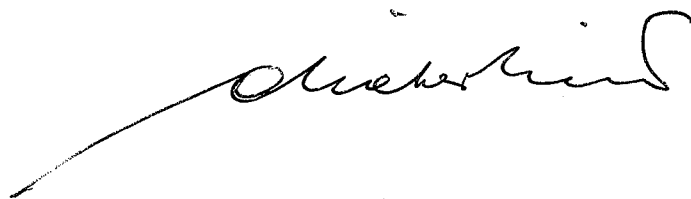
<sup>8</sup> Hanns Bächtold-Stäubli, *Eduard Hoffmann-Krayer, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Berlin-New York 1987, Bd. 8, 694-705, hier 702 (EA: 1937).

<sup>9</sup> J.C. Cooper, *Illustriertes Lexikon der traditionellen Symbole*, Wiesbaden 1986 (EA: London 1978), 192-194, hier 192f.

aufwendigen Uniformen interpretiert werden. Diese müssen in hohem Ausmaß als bürgerliche/freibäuerliche Selbstrepräsentation mit obrigkeitlicher Würdigung gelesen werden.<sup>10</sup> Die Imitation deren Brauchtums (Scheibenschießen, Schützenfest, Schützenmahl) und die Verknüpfung mit dem Fasching lassen sich wiederum als ironischer Sozialprotest der Unterschicht lesen.

### Resümee

Das vorgestellte Brauchtum spiegelt soziale Praktiken und Ausdrucksformen einer Gemeinschaft, die ihre Fertigkeiten, Rituale und Ausdrucksformen aus einer weitgehend mündlich überlieferten Tradition, die von Generation zu Generation weitergeben worden ist und weitergegeben wird, ableitet und diese in einen breiten gesellschaftlichen Kontext einbringt. Der soziokulturelle Kontext der Gemeinschaft und ihres Brauchtums wird dabei fortwährend neu interpretiert und sichert damit das Überleben. Die Identitätsstiftung erfolgt einerseits in Abgrenzung zu anderen gesellschaftlich relevanten Formen der Gruppenbildung, versteht sich aber auch als Teilhabe einer regionalen, lagerübergreifenden Identitätskonstruktion. Die späte moderne vereinsmäßige Verankerung ermöglicht die Sicherung dieses kulturellen Erbes, seine anhaltende Pflege und Weitergabe. Daher wird die Aufnahme in das österreichische Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes nachdrücklich empfohlen.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'D. Wolf', written in a cursive style.

---

<sup>10</sup> Helga Maria Wolf, *Verschwundene Bräuche. Das Buch der untergegangenen Rituale*, Wien 2015, 172f.